

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 48

Artikel: Die Verwandlung
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Verwandlung



Schon seit langem war ihm sein Aussehen verleidet. Jeden Tag sah er im Spiegel dasselbe Gesicht. Der Wunsch, ein anderer zu sein, wuchs allmählich zu einem unbändigen Verlangen.

Der Mensch kann nun mal nicht aus seiner Haut schlüpfen, aber er kann sich verwandeln;

Von René Regenass

und mit einer Veränderung würde auch das Leben wieder offener, dachte er.

Anlass, sein Vorhaben endlich in die Tat umzusetzen, gab die Frage eines Kollegen, ob er nicht wieder ein wenig Sport treiben wolle, die Handballmannschaft der Firma brauche dringend ein paar Spieler. Warum nicht, hatte er geantwortet, aber mit einer Brille geht das nicht.

Hast du noch nie an Kontaktlinsen gedacht? meinte der Kollege. Und das war der Anstoss gewesen zur Verwandlung.

Zu seinem Erstaunen musste er feststellen, dass ihn viele Leute nicht mehr erkannten, seit er keine Brille mehr trug. Das brachte ihn auf die Idee, nun nicht mehr zu zögern, sondern die Verwandlung noch weiter zu treiben.

Er ging an einem Freitag zum Coiffeur, verlangte einen kurzen Haarschnitt. Ein bisschen wehmütig stimmte es ihn schon, als er sah, wie die Schere in seine Strähnen fasste, der Kopf nach und nach unter der schwindenden Mähne hervortrat. Er beruhigte sich mit dem Gedanken, dass die Haare ja wieder nachwüchsen. Diese Überlegung, zusammen mit der Absicht, sich wenigstens vorübergehend ein anderes Aussehen zu geben, veranlasste ihn, auch Schnauz und Bart entfernen zu lassen.

Als der Seifenschaum abgewischt war und er sich im Spiegel betrachtete, vermochte er ein gewisses Entsetzen nicht zu unterdrücken.

Nein, nein, entfuhr es ihm ziemlich laut, so dass der Coiffeur zusammenzuckte.

Aber Sie haben es sich doch so gewünscht, beschwichtigte der Coiffeur, beleidigt in seiner Berufsehre.

Ja schon, sagte er, Sie haben nur getan, was ich verlangt habe. Es gibt Gesichter, sagte darauf der Coiffeur, die sind nachher kaum wiederzuerkennen, dazu gehört anscheinend das Ihre. Denken Sie daran, dass Sie das Passfoto auswechseln lassen, sonst bekommen Sie Schwierigkeiten.

Das wäre eigentlich ein Test, dachte er, bedankte sich beim Coiffeur für den Hinweis.

Der Zöllner nahm den Pass, blätterte darin, schlug zum zweitenmal die Seite mit dem Bild auf, betrachtete es, sah dann forschend in das Gesicht des Mannes vor ihm.

Sie sind der Herr Hans Wiedler?

Ja, der bin ich.

Und wer soll das auf dem Passfoto sein?

Ich natürlich, wer denn sonst?

Sie sind aber darauf nicht zu erkennen, sagte der Zöllner, verschwand mit dem Pass im Büro. Nach etwa fünf Minuten kam er wieder heraus. Der Pass ist nicht gefälscht, sagte er, das besagt jedoch nichts über Ihre Identität.

Und jetzt? fragte Wiedler, im stillen erfreut darüber, dass man ihn nicht mehr erkannte, auch sozusagen offiziell nicht mehr.

Lassen Sie sich rasch einen neuen Pass machen, so geht das nicht.

Wiedler verzichtete auf den Grenzübertritt, er wollte bei der Rückkehr nicht festgehalten werden. Die Probe war gelungen, mehr beabsichtigte er nicht.

In der Stadt gingen Bekannte an ihm vorüber, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen. Selbst wenn er von sich aus grüßte, ein befremdetes Staunen war jeweils die einzige Reaktion. Von Erkennen keine Spur.

Phantastisch, sagte er sich.

Am Samstag wartete er am Abend wie abgemacht in einem Restaurant auf seine Freundin. Sie kam meistens zu spät, was ihn schon öfter geärgert hatte. Nun war ihm diese Untugend willkommen. Fast eine halbe Stunde nach der vereinbarten Zeit erschien sie endlich, trat ein paar Schritte in das Lokal, blieb stehen, sah sich um. Ihre Augen streiften auch ihn, doch sie setzte nicht ihr Lächeln auf, deswegen er sonst seinen Unwillen über das Warten hinunterschluckte. Er fragte sich, was sie beide eigentlich verband. Er hatte schon öfter versucht, sich von ihr zu trennen, war aber stets an ihrem verwunderten Lächeln gescheitert, sobald er einen Anlauf genommen hatte. Sie nahm ihn einfach nicht ernst, oder es war ein Trick, mit dem sie ihn an sich fesselte. Ja, fesselte, das war wohl der richtige Ausdruck.

Sie setzte sich an einen freien Tisch, bestellte einen Kaffee.

Er beobachtete sie unverhohlen, sie reagierte nicht. Nach etwa einer weiteren halben Stunde wurde sie ungeduldig; sie erkundigte sich beim Wirt nach dem Telefon.

Offensichtlich war sie ratlos, als sie zurückkam; nervös rauchte sie eine Zigarette nach der anderen. Er erhob sich, ging an ihren

Tisch. Sind Sie nicht Ruth Stoker? sagte er. Bin ich, erwiderte sie, ohne weiter von ihm Notiz zu nehmen.

Darf ich mich zusetzen? fragte er.

Ich erwarte noch jemanden, sagte sie.

Und wenn dieser Jemand nicht kommt?

Woher wollen Sie das wissen, überhaupt, wer sind Sie?

Ist der Name so wichtig?

Sie stören mich. Bitte gehen Sie.

Wenn Sie meinen, sagte er und verliess das Lokal.

Nun war er frei.

Doch so ganz wohl war ihm nicht dabei.

Den Pförtner vermochte er am Montag, als er erstmals nach seiner Verwandlung unterwegs war zu seinem Arbeitsplatz, noch zu beschwichtigen, wenn auch nicht zu überzeugen. Seine Kollegen und die Sekretärin musterten ihn eindringlich und stumm, bis einer sich fasste und sagte: Was suchen Sie hier?

Soll das ein schlechter Scherz sein, sagte er, ich bin doch der Hans, der Hans Wiedler.

Leider sieht der Wiedler, mischte sich die Sekretärin ein, anders aus, sehr anders.

Der Chef trat ein, stutzte ebenfalls.

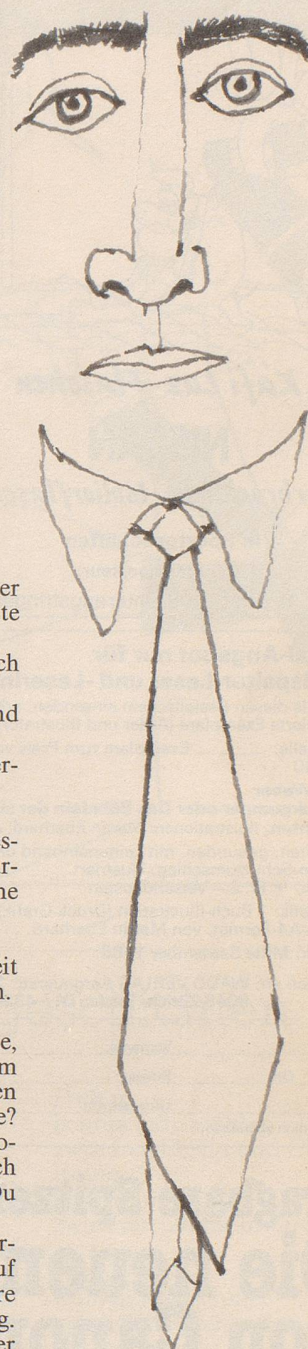
Ich bin der Hans Wiedler, wiederholte er, um der Frage nach dem Grund seines Erscheinens zuvorzukommen.

Dann haben Sie sich über Nacht gründlich verwandelt, oder Sie haben sich die falsche Person ausgesucht.

Aber ich bin es, beharrte Wiedler.

Zeigen Sie mal Ihren Pass.

Er nahm ihn hervor. Alle im Büro starrten auf das Foto, sahen



ihm ins Gesicht, dann verglichen sie wieder mit dem Bild.

Ich glaube, sagte der Chef, Sie müssen hier verschwinden, sonst werde ich die Polizei rufen wegen Hausfriedensbruchs. Sie haben in diesem Gebäude nichts verloren.

Wiedler ging: Die Probe war gelungen, niemand hatte ihn erkannt. Jetzt wusste er, dass er endgültig Abschied von seinem bisherigen Leben genommen hatte.

Wie sollte es nun weitergehen? Die Verwandlung durfte nicht Selbstzweck bleiben, das wäre leichtsinnig, hätte nichts weiter gebracht als den Verlust der Freundin und des Arbeitsplatzes. Immerhin hatte er seine Kreditkarte, deren Code nicht nach Übereinstimmung mit seinem Aussehen verlangte; der Ausweis allein genügte, um Geld abzuheben.

Wiedler besann sich auf eine Fähigkeit, die schon den Lehrern in der Schule aufgefallen war: das Zeichnen und Malen. Er zog in eine andere Stadt, bekam dadurch wieder eine Identität. Er war keine Unperson mehr.

Nach zwei Jahren schon erhielt er Gelegenheit, seine Zeichnungen und Ölbilder auszustellen. Die Kritiken waren freundlich, einige sehr lobend sogar. Offenbar fanden seine Arbeiten auch beim Publikum Anklang, er verkaufte nicht schlecht, konnte bald den Lebensunterhalt mit seiner Kunst bestreiten.

Sicher war, dass er nun das Glück hatte, das ihm vorher, als er noch der andere Wiedler war, anscheinend gefehlt hatte. Um so mehr erschrak er, als ihm ein Galerist empfahl, lockerer aufzutreten, sich doch wieder jenes Aussehen zu geben, das er früher gehabt habe, mit langen Haaren

und Bart. Das Foto, das ihm kürzlich in die Hände gekommen sei, zeige einen Menschen, der eher dem heutigen Beruf entspreche als dem damaligen eines Büroangestellten. Im Grunde habe er sich geradezu verkehrt verhalten: sicher sei er bei den Vorgesetzten angeeckt mit der unkonventionellen Frisur, und heute versage er sich erneut dem Bild, das man von ihm als Künstler erwarte.

Wiedler wollte den einflussreichen Galeristen nicht enttäuschen, auch hatte er mit zunehmendem Alter selbst schon daran gedacht, sich wieder einen Bart und einen Schnauz wachsen zu lassen. Nach ein paar Wochen trug er zum zweiten Mal in seinem Leben Bart und Schnauz, auch eine Brille.

Der Zufall wollte es, dass in der Stadt, die er vor einigen Jahren verlassen hatte, eine Vernissage stattfand, zu der er eingeladen war. Doch er fand die Tür verschlossen, in den Ausstellungsräumen brannte kein Licht. Er konnte sich das nur so erklären, dass er sich im Datum getäuscht hatte. Leider hatte er die Einladung zu Hause liegenlassen.

Da er Hunger hatte, ging er in ein Restaurant. Erst als er sich gesetzt hatte, fiel ihm auf, dass es dasjenige war, wo er nach der Prozedur beim Coiffeur mit seiner Freundin zusammengetroffen war. Er konnte nicht sagen, ob ihn die Erinnerung schmerzte oder nicht; ein wenig feige kam er sich auch heute noch vor. Vielleicht hätte er sich später einmal melden sollen.

Wie er sich über das Essen beugte, fiel ein Schatten auf den Teller. Er sah hoch, blick-

te in das Gesicht einer Frau. Einer Frau, die ich nicht kannte, hätte er nachträglich gesagt.

Ich bin Ruth, erinnerst du dich nicht mehr?

An Ruth schon, aber Sie sind mir fremd.

Ich habe mich eben auch verändert.

Er bot ihr einen Stuhl an.

Ja, sagte sie, da habe ich gesessen, damals, und auf dich gewartet. Du sahst so komisch aus ohne Bart und mit kurzen Haaren.

Du hast mich also erkannt?

Natürlich, fünf Jahre sind Zeit genug, einander kennenzulernen.

Und warum ...

Warum ich dich verleugnete, oder sagen wir einmal so: Warum ich nicht zu erkennen gegeben habe, dass ich dich durchschaue? Weil ich dir an jenem Abend sowieso mitteilen wollte, dass ich mich von dir trennen möchte. Du hast es mir leicht gemacht.

Er konnte nicht mehr weiteressen. Schweigend starrte er auf den Tisch. Das war eine bittere Niederlage, eine Demütigung. Allerdings verdient, das musste er sich wohl oder übel eingestehen.

Und noch etwas, sagte sie: Fast alle Bilder, die du bis jetzt verkauft hast, sind in meinem Besitz. Ich liess sie durch Bekannte kaufen, damit du nichts merkst. Ohne mich könntest du nicht so unbeschwert leben. Das wollte ich dir doch sagen, bei dieser Gelegenheit. Und die Vernissage, die du besuchen wolltest, findet selbstverständlich nicht statt. Die Einladung sollte dich bloss hierherlocken.

Er stand auf und verabschiedete sich. Auf dem Weg zum Bahnhof sagte er immer wieder den Namen Ruth vor sich hin, immer wieder. Aber das Spiel war für ihn verloren, endgültig.